

Über die Entwicklung der evidentialen Lesart von *sollen* und *wollen*¹⁾

MIYASHITA Hiroyuki

1. Einleitung

Es ist bekannt, daß die deutschen Modalverben *sollen* und *wollen* eine Lesart haben, die als evidentielle bzw. quotative Lesart bezeichnet werden kann. Diese Lesart kann man den folgenden Beispielen entnehmen:

- (1) Hans soll in Kyoto einen Vortrag gehalten haben.
- (2) Hans will einen Außerirdischen gesehen haben.

Die hier ersichtlichen Bedeutungen der beiden Modalverben können folgendermaßen paraphrasiert werden:

- (1') Jemand sagt, Hans habe in Kyoto einen Vortrag gehalten.
- (2') Hans sagt, er (=Hans) hätte einen Außerirdischen gesehen.

Sollen vollzieht hier eine Mitteilung einer aus zweiter Hand von jemandem gehörten Proposition, der Sprecher ist dabei nicht verantwortlich für den Wahrheitsgehalt der Proposition. *Wollen* vollzieht eine Mitteilung einer aus erster Hand vom Betroffenen gehörten Proposition, der Sprecher ist dabei nicht verantwortlich für den Wahrheitsgehalt der Proposition. Der Zweifel des Sprechers daran ist dabei auch impliziert. In dieser Verwendung wird *wollen* manchmal prosodisch hervorgehoben.

Wenn diese Verwendung mit der prototypischen Pflicht- bzw. Absicht-Wunschlesart von *sollen* und *wollen* kontrastiert wird, merkt man, daß dazwischen ein

1) Das Originalmanuskript wurde am 1. September 2000 den Teilnehmern des 28. Linguisten-Seminar in Kyoto vorgelegt. Der vorliegende Beitrag ist eine überarbeitete Fassung der ursprünglichen Version. Ich danke allen, die mir bei der Diskussion Anregungen gegeben haben. Vor allem danke ich Thorsten Budde, Ulrike Claudi, Markus Egert, Thomas Gamerschlag sowie drei Gutachtern, Akihiko Fujii, Willi Lange und Yoshiyuki Muroi, die die neuen Versionen ausführlich gelesen und verschiedene Vorschläge gemacht haben.

kognitiver Unterschied vorliegt. Bei diesen Modalverben geht es daher um eine Bedeutungserweiterung.²⁾ Diese Erweiterung, die sich im Deutschen beobachten läßt, ist teilweise auch in anderen germanischen Sprachen zu sehen:³⁾

Niederländisch (Donaldson (1997: 179))

- (3) De brand zou zijn aangestoken door een vluchteling.⁴⁾
 der Brand soll sein angesteckt durch einen Flüchtling

Dänisch (Allan *et al.* (1995: 295))

- (4) Hun skal være meget venlig.
 sie soll sein sehr nett

Niederländisches *zullen* (hier konjugiertes *zou*) und Dänisches *skal* zeigen in (3) und (4) dieselbe Funktion wie im Deutschen. In diesen Sprachen haben sich also die etymologisch *sollen* entsprechenden Lexeme in derselben Richtung entwickelt. Während die evidentielle Lesart von *sollen* in anderen heutigen germanischen Sprachen ebenfalls vorkommen kann, tritt evidenciales quotatives *wollen* nur im Deutschen auf.⁵⁾ Diese quotative Lesart bei Modalverben, die mit deontischen Bedeutungen gekoppelt ist, ist daher mehr oder minder eine Eigenschaft der germanischen Sprachen. Wenn das Deutsche aber nun mit dem Japanischen, Koreanischen und Chinesischen verglichen wird, sieht diese Erweiterung jedoch merkwürdig aus:

-
- 2) Daß es sich hier um eine Erweiterung der Bedeutung handelt, ist selbstverständlich historisch belegbar. Wie wir sehen werden, ist die Lesart eine spätere Entwicklung. Vgl. Grimm-Wörterbuch, Fritz (1997) und Diewald (1999).
- 3) Im Englischen ist jedoch keine Lesartentsprechung im Modalverbssystem ersichtlich. *Sollen* und *wollen* müssen hier jeweils durch z.B. *be said to* oder *claim* übersetzt werden, wenn man entsprechende Bedeutungen darstellen will. Interessant hier ist, daß die *be to*-Konstruktion im Englischen fast denselben Verwendungsumfang wie *sollen* (aber ohne evidentielle Lesart wie *sollen*) abdeckt. Dies könnte auch darauf hinweisen, daß es sich dabei um einen gleichen Mechanismus handelt, wie wir unten sehen werden.
- 4) Niederländisches *zou* ist formal gesehen im Gegensatz zum Deutschen eine Präteritumform, die auch dem Konjunktiv im Deutschen entspricht. Diese evidentielle Lesart könnte von daher auch aus der konjunktivischen Verwendung stammen. Außerdem ist diese Verwendung im Niederländischen journalistisch geprägt. Vgl. Donaldson (1997: 179).
- 5) In den Referenzgrammatiken des Dänischen und Niederländischen, die ich eingesehen habe, findet sich bei Entsprechungen von *wollen* keine derartige Lesart. Es könnte sein, daß der Grund darin zu finden ist, daß in diesen Sprachen die Bedeutung der *wollen* entsprechenden Lexeme sich in eine andere Richtung, und zwar auf eine Futurlesart, entwickelt hat. Darauf kann ich aber hier nicht weiter eingehen.

Japanisch:

- (5) Hans-ga Kyoto-de kooen-o si-ta sooda.
Hans-Nom. Kyoto-in Vortrag-Akk. machen-Prät. soll
aber bei Pflichtlesart: bekida
- (6) Hans-ga utyuuzin-o mi-ta to itte iru.
Hans-Nom. Außerirdischer-Akk. sehen-Prät. will
aber bei Absicht-Wunschlesart: tumorida / tai

Koreanisch:

- (7) Hans-ka Kyoto-eseo kangyeon-ul ha-ess-ta ko handa.
Hans-Nom. Kyoto-in Vortrag-Akk. machen-Prät. soll
aber bei Pflichtlesart: a / eoya handa
- (8) Hans-ka uchuin-ul po-ass-ta ko handa.
Hans-Nom. Außerirdischer-Akk. sehen-Prät. will
aber bei Absicht-Wunschlesart: ko sippta

Chinesisch:

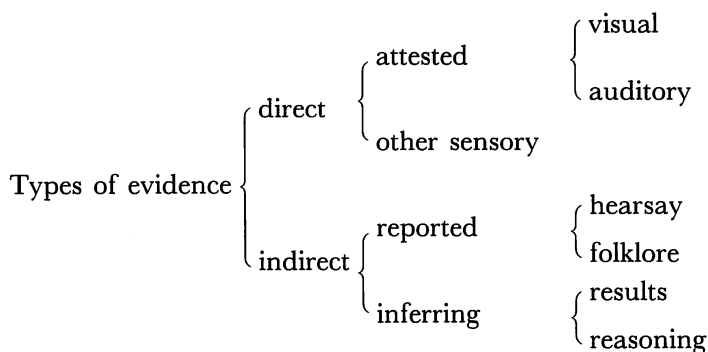
- (9) Tingshuō Hans zài Jīngdū zuò le yīge bàogào.
hören-sagen Hans in Kyoto machen Perf. einen Vortrag
aber bei Pflichtlesart: yīnggāi / yīngdāng
- (10) Hans shuō tā kàndào le yīge wàixīng rén.
Hans sagen er sehen Perf. einen Außerirdischen
aber bei Absicht-Wunschlesart: yuànyì / xiǎng

Die beiden Lesarten sind in den oben angeführten Sprachen jeweils durch andere Lexeme klar getrennt. Hier stellt sich die Frage: Ist die Entwicklung der evidentialen Lesart ein idiosynkratischer Zufall des Deutschen oder Germanischen? Oder handelt es sich dabei um eine sprachübergreifend mögliche Entwicklungstendenz?

Um diese Frage zu veranschaulichen, ist es sinnvoll, wenn man sich zunächst kurz ansieht, was unter Evidentialität verstanden werden kann. Denn deutsche Modalverben *sollen* und *wollen* wurden bisher hauptsächlich im Zusammenhang mit der Kategorie Modalität diskutiert und dabei ist die Evidentialität wenig in Betracht gezogen worden.

Die Evidentialität ist grob gesagt die semantische Kategorie, die die Quelle der Information betrifft. Willett (1988) hat z.B. nach den Evidenztypen den Bereich der Evidentialität wie in Figur 1 differenziert.

Willett (1988: 57):



Figur 1

Willett unterscheidet zunächst *direkte* und *indirekte* Typen von Evidenz und ordnet der direkten Evidenz „attested“ Evidenz wie *visual*, *auditory* einerseits und *other sensory* andererseits zu. Die indirekte Evidenz wird zunächst in *reported* und *inferring* unterteilt und *reported* wiederum in *hearsay* und *folklore* einerseits und *inferring* in *results* und *reasoning* andererseits unterteilt. *Results* nennt er die Schlußfolgerung mit beobachtbarer Evidenz, und als *reasoning* wird die Schlußfolgerung ohne beobachtbare Evidenz bezeichnet. Der Begriff der Evidentialität ist vor allem wichtig, weil es Sprachen gibt, in denen Evidentialität grammatikalisiert ist und wir daher von einem Evidentialitätssystem reden können. Ein extremes Beispiel für solche Sprachen ist Tuyuca.⁶⁾

Tuyuca (Brasilien und Kolumbien) (Barnes (1984), auch Frajzyngier (1985: 250), Palmer (1986: 67) und Willett (1988: 73)):

- (11) *díiga apé-wi*
He played soccer. (I saw him play)
- (12) *díiga apé-ti*
He played soccer. (I heard the game and him, but didn't see it or him)
- (13) *díiga apé-yi*
He played soccer. (I have seen evidence that he played: his sistinctive shoe

6) Palmer (1986: 67) charakterisiert das evidential System in dieser Sprache als *pure evidential system*. Andere große und daher bekannte Sprachen, in denen die Evidentialität mehr oder weniger grammatikalisiert ist, gelten z.B. Tibetisch, Türkisch, Persisch, Quechua usw. Vgl. Chafe/Nichols (1986), Palmer (1986), Willett (1988), Delancey (1997) und Lazard (1999).

print on the playing field. But I did not see him play)

(14) *d̥fiŋa apé-yig̊i*

He played soccer. (I obtained the information from someone else)

(15) *d̥fiŋa apé-h̥yi*

He played soccer. (It is reasonable to assume that he did)

An die Verbwurzel *apé-* (=play) werden hier jeweils die obligatorischen Suffixe angehängt. Diese Suffixe stellen Portmanteau-Morpheme dar und drücken die 3. Person Präteritum und gleichzeitig auch unterschiedliche Evidentialität aus. Wird der Satzinhalt *er spielte Fußball* zum Ausdruck gebracht, muß je nachdem, wie man die Information erhalten hat, ein passendes Suffix selegiert werden. In dieser Sprache läßt sich die Evidentialität als grammatikalisiert ansehen.

Wie hängt nun die Kategorie Evidentialität mit der Modalität zusammen, was bei *sollen* und *wollen* zu beobachten ist? In der Figur von Willet legt *inferring* aber sogenannte epistemische Modalität nahe. Van der Auwera und Plungian (1998) zeigen in ihrer sprachtypologischen Untersuchung, daß es in diesem Bereich Überschneidungen zwischen den beiden Kategorien geben kann. Sie haben die Beziehung zwischen Evidentialität und Modalität wie in Figur 2 formuliert.

Die Evidentialität überlappt sich ihrer Meinung nach mit der Modalität im Bereich der *epistemic necessity* bzw. *inferential evidentiality*. Aus dieser Figur kann man auch schließen, daß die Konstellation im Deutschen, in der Evidentialität und Modalität durch das Modalverbssystem ausgedrückt wird,⁷⁾ nichts Außerge-

Van der Auwera / Plungian (1998: 86)

Necessity				
...	Deontic necessity	Epistemic necessity = Inferential evidentiality	Quotative evidentiality	...
Evidentiality				

Figur 2

7) Diese Figur gilt allerdings nur dann, wenn sie auf das deutsche Modalverbssystem als ganzes angewandt wird. Bei *sollen* und *wollen* ist z.B. keine inferentielle Lesart, die die beiden Kategorien

wöhnliches ist. Das Zusammenfallen der modalen Lesarten mit der evidentialen, das im Germanischen teilweise zu beobachten ist, ist also sprachtypologisch gesehen kein Zufall.⁸⁾

Nun stellt sich die Frage: Wie ist die evidentielle Lesart zustande gekommen, die mit prototypischen Pflicht- und Wunschlesarten im selben Lexem verbunden ist? Die Beantwortung der Frage ist wahrscheinlich auch sprachtypologisch sinnvoll, weil sie bei der Forschung der evidentialen Grammatikalisierungskanäle der anderen Sprachen ein mögliches Muster vorzugeben vermag.

2. Modelle und eine Entwicklungshypothese der evidentialen Lesart

Die Frage nach der Entwicklung der evidentialen Lesart müßte mit diachronischen Belegen beantwortet werden. Diese Erklärungsversuche sind erst vor relativ kurzer Zeit von Fritz (1991, 1997, 2000) und Diewald (1999) unternommen worden. Aber die oben gestellte Frage, welcher Mechanismus bei der Lesartentwicklung vorliegen würde, ist von ihnen wenig aufgegriffen worden. Um dieser Frage nachzugehen, möchte ich hier zunächst im Gegensatz zu den genannten Autoren einen deduktiven Weg nehmen und ein Modell, das bei der Entwicklung eine Rolle gespielt zu haben scheint, vorschlagen. Mit diesem Modell wird dann diskutiert, wie die evidentielle Lesart entstanden ist. Es versteht sich von selbst, daß ein solcher Ansatz später mit diachronischer Forschung kombiniert und durch diese ergänzt werden sollte.

Während die Entwicklung von der deontischen zur epistemischen Lesart bisher vor allem in der anglo-amerikanischen Literatur (s.u.) viel diskutiert worden ist, genießt die Evidentialisierung wenig Aufmerksamkeit.⁹⁾ Zu ihrer Entwicklung sind bisher, soweit ich weiß, nur zwei Vorschläge gemacht worden.¹⁰⁾ Anderson (1986:

in Verbindung bringt, festzustellen, wie es die Figur vorhersagen würde. Als Ausdrucksmittel der Evidentialität im Deutschen gelten im übrigen außer Modalverben Konjunktiv, Verben des Sagens, Hörens, Glaubens und Sehens, Satzadverbien, oder einfach finite Verben usw.

8) Anderson (1986) hat durch eine *map of evidential space* von zehn Sprachen, die die Evidentialität kodieren, gezeigt, daß zwei Sprachen davon, Wintu und Patwin, das Zusammenfallen der Obligation (oder Expektation) mit dem Hörensagen im selben Morphem aufweisen, wie es im Deutschen der Fall ist.

9) Diese Vernachlässigung der Evidentialisierung beruht m.E. zum Teil auf die Tatsache, daß die englischen Modalverben *shall* und *will* keine evidentielle Lesart zeigen, wie wir oben schon gesehen haben.

10) Bybee *et al.* (1994) gehen zwar auch auf die Evidentialisierung ein, allerdings hauptsächlich im Zusammenhang mit der Kategorie *anterior* (95ff.). Dieser Entwicklungsweg unterscheidet sich aber wahrscheinlich von dem im Deutschen.

284) hat in seiner sprachvergleichenden Forschung festgestellt, daß „general reputation“, die wir bei *sollen* sehen, von „obligation“ über „expectation“ entstehen kann. Aber sein Vorschlag sagt nichts über *wollen* aus, weil es sich dabei nicht um Obligation oder Expektation handelt.

Diewald (1999: 279ff.) vertritt die Meinung, daß *sollen* in deontischer Lesart sich zunächst der Skopuserweiterung unterzogen hat und sich dann zur quotativen Lesart entwickelt hat, die von vornherein einen weiteren Skopus voraussetzt. Bei *wollen* ist die Erklärung von Diewald jedoch problematisch. Sie behauptet zunächst, daß der Übergang analog zu *sollen* ist (283), aber an anderer Stelle (425) stellt sie fest, daß die Skopuserweiterung bei *wollen* nicht vorhanden ist.

Bei diesen beiden Vorschlägen ist jedoch nicht klar, was beim Übergang von einer Bedeutung zur anderen geschieht und wie der Wandel ausgelöst wird. Die beiden Vorschläge sind deshalb immer noch unbefriedigend. Man braucht eine detailliertere Erklärung.

2. 1. Modelle der Entwicklung

2. 1. 1. Zwei Modelle

Für die häufig diskutierten Epistemifizierungsprozesse wurden zwei Modelle vorgeschlagen. Es handelt sich um das Metapher-Modell und das Kontext-Modell. Das Metapher-Modell vertritt vor allem Sweetser (1988, 1990). Sweetser nimmt an, daß die Bedeutungserweiterung durch einen metaphorischen Prozeß erklärt werden kann. Nach ihrem Modell ist die Erweiterung die Übertragung des abstrakten Bildschemas vom Ausgangsbereich auf den Zielbereich. Dabei spielt die Ähnlichkeit der beiden Bereiche eine wesentliche Rolle.

Das Kontext-Modell wird vor allem von Traugott und König (König / Traugott (1988), Traugott (1989), Traugott / König (1991)) vertreten. Sie nehmen an, daß die konversationelle Implikatur bei der Erweiterung eine wichtige Rolle spielt und die Bedeutungserweiterung als Konventionalisierung der konversationellen Implikatur (*pragmatic strengthening*) zu verstehen ist.

Die beiden Modelle sind jedoch, wie Heine (1995:37ff.) festgestellt hat, kompatibler Natur. Sie sind in jedem Erweiterungsprozeß in der Tat sichtbar, obwohl sie sich je nach Entwicklungsbereich unterschiedlich zueinander verhalten.

Bei der Entwicklung der quotativen Lesart spielt m.E. das Kontext-Modell wahrscheinlich eine wesentlichere Rolle,¹¹⁾ weil die Pflichtlesart bzw. die Wunsch-Absichtlesart gar keine Ähnlichkeit zur quotativen Lesart zeigen, obwohl ein ganz abstraktes gemeinsames Bildschema immer noch denkbar ist und vermutlich auch

11) Vgl. auch Traugott (1989: 50).

eine bestimmte Rolle gespielt hat.¹²⁾ Ich plädiere daher bei der Behandlung der Lesarterweiterung eher für das Kontext-Modell und schlage ein neues Implikatur-Modell vor, um die Entwicklung besser zu erfassen.

2. 1. 2. Das Personimplikatur-Modell (PI-Modell)

Bevor ich das neue Modell vorstelle, ist es zunächst nötig, drei Grundannahmen deutlich zu machen: Erstens vollzieht sich unsere Kommunikation dreidimensional, d.h. beim Kommunizieren sagt jemand zu jemandem etwas. Man muß deswegen bei der Modellbildung Sprecher und Hörer gleichzeitig berücksichtigen. Zweitens spielt die Referenzialität bei der gegenseitigen Verständigung zwischen Sprecher und Hörer eine wesentliche Rolle. Eine Äußerung kann entweder referentiell oder nicht-referentiell verwendet werden. Wenn die Äußerung referentiell vollzogen wird, handelt es sich nur um die Beschreibung einer oder mehrerer Situationen. Bei dieser referentiellen Verwendung teilen in der Regel Sprecher und Hörer dieselbe Proposition in der Äußerung als gemeinsames Wissen, das durch die Gegenwart der beiden Sprechpartner, die gemeinsame Erfahrung (kontextuelles Wissen, schon erwähntes Thema usw.), oder allgemeine Kenntnisse (für allgemein gültig gehaltenes Wissen) gesichert wird. Wenn sich die Äußerung aber nicht-referentiell abspielt, kommt irgendeine Implikatur vor. Nicht-Referenzialität kann wiederum in sprecherbezogene und hörerbezugene unterteilt werden.¹³⁾ Drittens ist anzunehmen, daß der Sprecher am besten sich selbst kennt, anschließend den Hörer und schließlich den Dritten (vgl. Formans (1974) *The speaker knows best principle*). Dies kann als Hierarchie dargestellt werden:

(16) Wissenshierarchie:¹⁴⁾

Sprecher > Hörer > der Dritte

12) Als dieser gemeinsame Nenner wird bei *sollen* oft das Vorhandensein des fremden Willens angeführt, obwohl die Bezeichnung für die evidentielle Lesart nicht so geeignet ist. Man könnte vielleicht besser von einem Vorhandensein der fremden Quelle sprechen.

13) Die Unterscheidung zwischen Referenzialität und Nicht-Referenzialität entspricht der, die von Searle (1969) und Bühler (1934) vorgeschlagen wurde. Die referentielle Verwendung entspricht Searles Unterscheidung zwischen *world to word* und *word to world* und Bühlers Unterscheidung zwischen Darstellungsfunktion einerseits und Apell- bzw. Ausdrucksfunktion andererseits. Bei nicht-referentieller Verwendung werden wiederum die sprecherbezogene und hörerbezugene unterschieden, die jeweils Ausdrucksfunktion und Apellfunktion Bühlers entsprechen. Die referentielle Aussage kann auch als *wahrheitsbezogen* (vgl. Frajzyngier (1985)) oder als *unchallengeable proposition* angesehen werden (Givón (1982: 24)).

14) Auch Givón (1982: 43f.) schlägt diese als eine der vier Hierarchien vor, mit denen Sprachen die Evidenz quantifizieren. Er nennt diese Hierarchie *person / deictic hierarchy*.

Wenn diese drei Grundannahmen kombiniert werden, ergibt sich ein auf der Person basierendes Implikaturmodell: Wenn ein Sprecher über einen Hörer / Dritten in assertiver Form nicht-referentiell etwas äußert, werden beim Hörer besondere Implikaturen ausgelöst, denn der Hörer muß vermuten, daß der Sprecher etwas mehr meint. Sonst kann der Hörer die Äußerung nicht sinnvollerweise verstehen, weil der Sprecher eigentlich vom Hörer und Dritten weniger wissen sollte. Betrachten wir den Punkt noch näher.

Wie oben festgestellt, können die Sätze im Prinzip referentiell geäußert werden.¹⁵⁾ Dabei wird prototypisch eine Beschreibung der einschlägigen Situation vollzogen. Wenn sie jedoch nicht-referentiell geäußert werden, kommen je nach der Person des Subjekts prototypische Implikaturen vor, die wegen ihres häufigen Auftretens zur Grammatikalisierung geführt werden können. Diesen Effekt nenne ich hier **Person-Effekt**. Sehen wir uns die Implikaturen an, die bei der jeweiligen Verknüpfung mit der Person vorkommen können. Wenn ein Sprecher nicht-referentiell von sich selbst spricht, wird seine Absicht usw. vom Hörer erschlossen. Wenn ein Sprecher nicht-referentiell vom Hörer spricht, werden prototypischerweise Befehl, oder mit der bestimmten Intonation Frage (hörerbezogen), Wunsch, Verwunderung¹⁶⁾ (sprecherbezogen) usw. als Implikatur beim Hörer ausgelöst. Wenn ein Sprecher nicht-referentiell vom Dritten spricht, versteht der Hörer die Äußerung mit prototypischen Implikaturen von Hörensagen, Vermutung, Wunsch, Verwunderung. Diese Implikaturen lassen sich wie in Figur 3 zusammenfassen:¹⁷⁾

Ich erläutere nun das Modell mit einigen Beispielen.

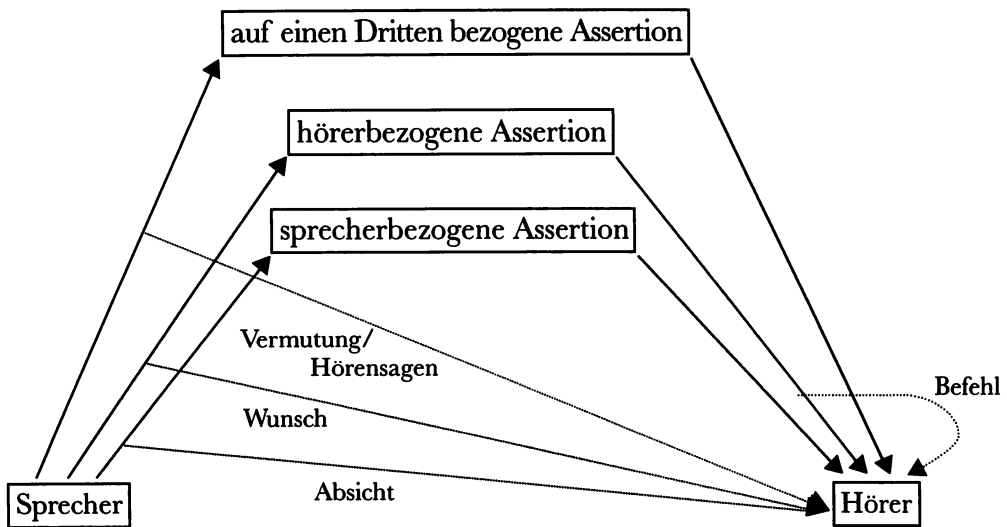
(17) Der Sprecher sagt: Ich gehe jetzt nach Hause.

15) In der Sprache gibt es aber Formen, die von vornherein nur nicht-referentiell kodiert sind. Ein Beispiel dafür ist die Befehlsform, die nie referentiell verwendet werden kann. Modalwörter bzw. -partikeln sind andere Beispiele dafür. Sie fungieren als Indikatoren der nicht-referentiellen Verwendung.

16) Die Grammatikalisierung dieser Bedeutung in verschiedenen Sprachen wurde neulich von DeLancey (1997) und Lazard (1999) unter der Rubrik „mirativity“ aufgegriffen.

17) Hier habe ich nur die 1./2./3. Person Singular vorausgesetzt. Wenn ein Satz in der 1. Person Plural und nicht-referentiell gebraucht wird, wird beim Hörer eine hortative Implikatur ausgelöst. Die Konventionalisierung bzw. Lexikalisierung dieser Implikatur ist recht auffällig, wie man es z.B. an der Entwicklung von *let's* im Englischen erkennen kann, dem wahrscheinlich der bekanntesten Fall des Person-Effektes. Die 2./3. Person Plural scheint allerdings dieselben Implikaturen wie im Singular zu zeigen.

PI-Modell: prototypische Implikatur bei nicht-referentieller Situation



Figur 3

Wenn ein Sprecher wie in (17) von der ersten Person redet, also von sich selbst spricht, dann ist dies entweder referentiell oder nicht-referentiell zu verstehen. Bei referentieller Äußerung, z.B. wenn er einfach sich selbst beschreibt, wird normalerweise keine prototypische Implikatur erkannt. Wenn die Äußerung aber nicht-referentiell vollzogen wird, wird der Hörer vermuten, daß der Sprecher die Absicht hat, nach Hause zu gehen.

(17') (Sprecher beabsichtigt es): Ich gehe jetzt nach Hause.

Die in Klammern gesetzte Implikatur beim Hörer bleibt in der Regel natürlich unausgedrückt, ist doch dabei vorhanden.

Äußert sich der Sprecher nun über den Hörer wie in (18) nicht-referentiell, dann muß der Hörer die Implikatur wie einen Befehl oder einen Wunsch des Sprechers usw. auffassen:

(18) Der Sprecher sagt: Du gehst jetzt nach Hause.

Diese Implikaturen lassen sich wie in (18') veranschaulichen:

(18') (Sprecher wünscht / fordert auf): Du gehst nach Hause.

Äußert sich der Sprecher schließlich über einen Dritten nicht-referentiell:

(19) Der Sprecher sagt: Er geht jetzt nach Hause.

dann entstehen beim Hörer Implikaturen wie eine Vermutung oder ein Hörensagen, weil es sonst keinen Anlaß gäbe, den Satz zu äußern, denn der Sprecher weiß vom Dritten oft am wenigsten. Diese Implikaturen sind auch wie in (19') implizit im Kontext vorhanden:

(19') (Sprecher vermutet / hat gehört / ist verwundert): Er geht jetzt nach Hause.

Ich habe oben mit den Beispielen gezeigt, daß im Indikativ Präsens solche Implikaturen, die durch das PI-Modell generiert werden, vorhanden sind. Diese Implikaturen bleiben aber hier immer noch impliziert. Wenn es aber dabei geeignete Morpheme gibt, kann man annehmen, daß die in Klammern gesetzten Implikaturen mit der Zeit von ihnen eingesaugt werden.

2. 2. Die Entwicklung von *sollen* und *wollen* auf der Basis des PI-Modells

Wird nun auf der Basis des PI-Modells die semantische Entwicklung der beiden Modalverben beobachtet, liegt die Hypothese in (20) nahe.

(20) Hypothese: Bei der Bedeutungserweiterung von *sollen* und *wollen* spielt der Wechsel des Subjekts und der Referentialität eine wichtige Rolle, und die beiden Modalverben haben die Implikatur, die durch den Personeffekt ausgelöst wird, als Teil ihrer lexikalischen Bedeutung übernommen, weil sie aufgrund ihrer Bedeutungen und ihres Hilfsverbstatus geeignet sind, eine solche Implikatur zu lexikalisieren

Mit dieser Hypothese werden im folgenden die beiden Modalverben beobachtet.

2. 2. 1. *sollen*

Nach dem Grimm-Wörterbuch ist die Grundbedeutung von *sollen* die einer Verpflichtung oder eines Zwanges, der auf einem fremden Willen beruht (Grimm-Wörterbuch: *sollen*, 1468). Diese Grundbedeutung kann man wahrscheinlich als Ausgangspunkt ansehen.¹⁸⁾ Was quotatives *sollen* angeht, so ist es nach Fritz

18) Als Ausgangsbedeutung wäre *sollen* ein hauptsächlich referentielles Wort und allmählich wäre

(1997: 11) vom 14. Jh. an gebräuchlich. Gehen wir nun zuerst auf die Bedeutungsvarianten von *sollen* ein.¹⁹⁾

- (21) Jeder Bürger soll nach seinen Kräften bei der Aktion mitmachen.
[Verpflichtetsein]
- (22) Du sollst dich hier wie zu Hause fühlen. [Befehl / Wunsch]
- (23) Ich soll die Tabletten vor den Mahlzeiten nehmen. [Angewiesensein]
- (24) Die neue Brücke soll im nächsten Monat dem Verkehr übergeben werden.
[Geplantsein]
- (25) Er soll krank sein. [Quotativ]

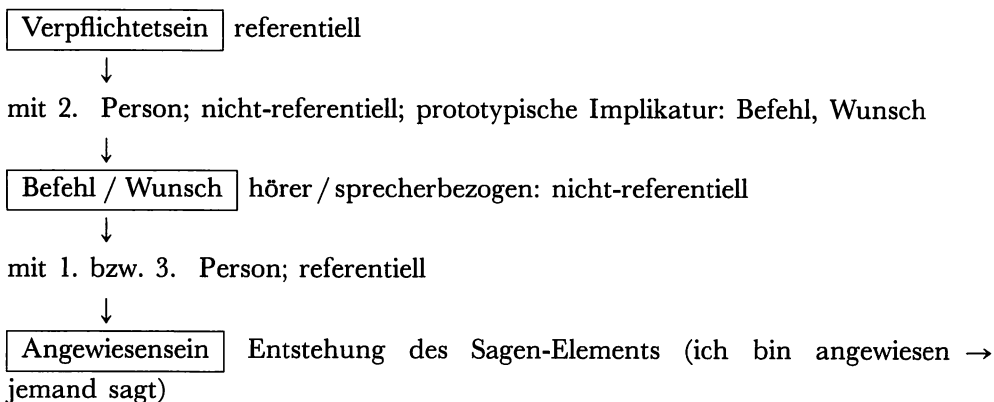
Von diesen Varianten ist das quotative *sollen* in (25) die neueste Entwicklung und die Pflichtlesart in (21) vermutlich die Ausgangsbedeutung. Andere Varianten liegen daher in der semantischen Erweiterung zwischen den beiden Varianten. Die Frage ist nun, wie sich *sollen* von der Pflichtbedeutung über die anderen Varianten zur quotativen entwickelt hat.

Wir nehmen also die Lesart *Verpflichtetsein* als Ausgangspunkt an. Diese Lesart ist in erster Linie referentiell, und der Hörer erkennt durch die Verwendung der 3. Person normalerweise keine prototypische Implikatur. Hier handelt es sich in der Regel einfach um die Beschreibung einer verpflichtenden Situation. Wenn *sollen* aber mit der 2. Person verknüpft und nicht-referentiell verwendet wird, wird eine Implikatur ausgelöst, nämlich prototypisch ein *Befehl* oder ein *Wunsch*. Wenn diese konversationelle Implikatur Teil der lexikalischen Bedeutung wird, dann entsteht eine neue Variante, die in (22) zu sehen ist. Diese Variante wiederum kann aber in der nächsten Stufe referentiell verwendet werden, was diesmal durch die Verwendung der 1. und 3. Person ausgelöst wird, die als Auslöser der referentiellen Lesart fungiert. Die referentielle Befehl-Variante ist nämlich das *Angewiesensein*, wie es in (23) zu beobachten ist. Was hier bemerkenswert ist, ist die Tatsache, daß bei *sollen* ein Bedeutungselement des Sagens entstanden ist. Wenn jemand angewiesen ist, etwas zu tun, dann heißt es, daß ein anderer jemandem gesagt hat, daß er etwas tun soll. Diese neue Variante von *Angewiesensein* wird dann wiederum

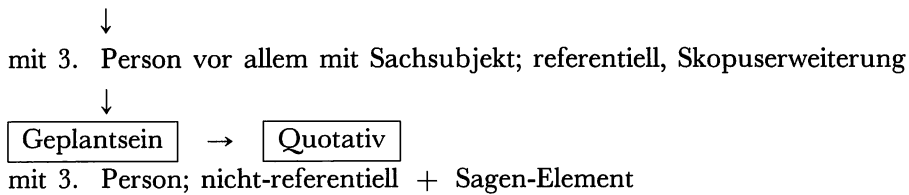
eine nicht-referentielle Lexikalisierung erfolgt. Diese Vermutung entspricht Traugotts (1989) These, daß der semantische Wandel von der propositionalen (d.h. referentiellen) zur textuellen und expressiven (d.h. nicht-referentiellen) Bedeutung vollzogen wird.

19) *sollen* hat natürlich noch andere Lesarten wie z.B. Futur in der Vergangenheit (Damals wußte sie noch nicht, daß sie ihn nie wieder sehen sollte) und Eventualität (Wenn meine Frau anrufen sollte, sagen Sie ihr, daß ich später heimkomme). Die Entwicklung dieser Lesarten ist hier wahrscheinlich durch andere Faktoren wie Tempus (Präteritum) oder konditionalen Kontext bedingt.

referentiell mit der 3. Person und vor allem mit dem Sachsubjekt verwendet. Hier entsteht die Variante *Geplantsein*, wie es in (24) gezeigt wird. Die Charakteristik dieser Phase liegt darin, daß es sich hier um eine Skopuserweiterung handelt. Während der Skopus von *sollen* bei *Angewiesensein* oder den bisherigen Lesarten sich auf den Infinitiv beschränkt, d.h. *sollen* und der Infinitiv ein Prädikat bilden und dieses Prädikat sich auf das Subjekt bezieht, hat *sollen* im Sinne von *Geplantsein* die ganze Proposition als seinen Skopus. (24) kann daher mit *es ist geplant, daß . . .* paraphrasiert werden, dagegen ist (23) mit *es ist angewiesen, daß . . .* nicht paraphrasierbar. In diesem Sinne ist die Lesart *Geplantsein* der quotativen nah, denn die quotative zeigt naturgemäß auch einen genauso weiten Skopus. (23) ist aber auch der quotativen insofern nah, als es das Sagen-Element enthält. Wir haben hier jetzt schon zwei Voraussetzungen, um *sollen* quotativ verwenden zu können. Der letzte Schritt zur quotativen Lesart ist die nicht-referentielle Verwendung. Wenn *sollen* nicht-referentiell verwendet wird, dann wird eine Implikatur ausgelöst, nämlich die Hörensagenimplikatur.²⁰⁾ Dieser Schritt zur quotativen Lesart wird vollzogen, wenn *sollen* mit dem Perfekt zusammen verwendet wird, das mit den bisherigen Lesarten von *sollen* im Prinzip aus semantischen Gründen nicht kompatibel ist, weil es sich in diesen Lesarten um etwas noch nicht Geschehenes handelt. Im Gegensatz dazu läßt *sollen* in der quotativen Lesart die Perfektbildung zu, weil man dem Sprechpartner das, was in der Vergangenheit schon passiert ist, ebenfalls mitteilen kann. Der Übergang läßt sich durch Figur 4 veranschaulichen:



20) Nach dem PI-Modell wäre es auch möglich, daß *sollen* *Vermutung* oder *Verwunderung* bedeuten kann. Die beiden Lesarten sind aber m.E. deswegen ausgeschlossen, weil *sollen* schon ein Sagen-Element in sich hat und dies die Hörensagenbedeutung leichter auslöst.



Figur 4

Dieser Verlauf ist zunächst hypothetisch, natürlich könnte man sich ein anderes Szenario vorstellen. Außerdem könnten auch nicht lineare gegenseitige Wirkungen zwischen den Lesarten angenommen werden. Es scheint dennoch ziemlich plausibel zu sein anzunehmen, daß der Mechanismus, der hier aufgezeigt wird, bei der Entwicklung eine wesentliche Rolle gespielt hat.

2. 2. 2. *wollen*

Die Ausgangsbedeutung von *wollen* ist *fordern*, *wünschen*, *beabsichtigen* (Grimm-Wörterbuch: *wollen*, 1326). Nach Fritz (1997: 11) gibt es vom althochdeutschen *wellen* bis heute kontinuierlich eine prototypische Verwendungsweise zum Ausdruck einer Präferenz (Willensäußerung, Wunschäußerung), und erst seit dem 18. Jh. ist die quotative Lesart belegt (46). Diewald (1999:427) sieht dagegen die Datierung noch früher.

Das Morphem, das Wunsch oder Absicht bezeichnet, kann in der Regel als sprecherbezogenes Lexem betrachtet werden. Wunsch und Absicht können nämlich normalerweise nur dann ohne Implikatur geäußert werden, wenn sie vom Sprecher selbst zum Ausdruck gebracht werden.²¹⁾ Wenn *wollen*, ein sprecherbezogenes Lexem, daher mit der 2. bzw. 3 Person gebraucht wird, löst es beim Hörer Implikaturen aus.

Betrachten wir zunächst die Bedeutungsvarianten, die für die Entwicklung zur

21) Interessant in diesem Zusammenhang ist, daß im Japanischen das Wunsch-Morphem *tai* in der Regel nur mit der 1. Person verwendet wird:

Watasi-wa Doitu-ni iki *tai*.
ich Deutschland-nach gehen will

? Hans-wa Doitu-ni iki *tai*.
Hans Deutschland-nach gehen will

Wenn die 3. Person im Subjekt steht, wird gewöhnlich an *tai* ein evidenciales Morphem *garu* angehängt.

Hans-wa Doitu-ni iki *ta-garu*.

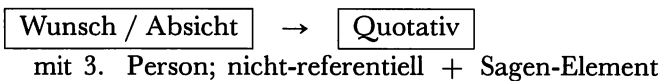
Dies könnte darauf hinweisen, daß das Wunsch- bzw. Absicht-Morphem u.a. als sprecherbezogen aufgefaßt werden kann. Über die Evidentialität im Japanischen vgl. Aoki (1986).

quotativen Lesart offensichtlich relevant sind. Die anderen Lesarten von *wollen*, wie *Aufforderung*, ziehe ich hier außer Betracht, obwohl auch sie mit dem PI-Modell erfaßt werden könnten.

(26) Ich will Sprachwissenschaft studieren. [Wunsch / Absicht]

(27) Er will krank sein. [Quotativ]

Wie gesehen ist die quotative Lesart in (27) eine neuere Entwicklung von der Wunsch / Absichtlesart. Wir wollen nun auf die Entwicklungsfrage eingehen. Im Vergleich zu *sollen* ist der Entwicklung der Lesart bei *wollen* einfacher. Es ist anzunehmen, daß sich die quotative Lesart aus der Absichtlesart direkt entwickelt hat. Wenn der Sprecher sich also über einen Dritten äußert, dann wird beim Hörer eine besondere Implikatur ausgelöst, weil es unwahrscheinlich ist, daß der Sprecher den persönlichen Wunsch eines Dritten von vornherein kennt. Der Sprecher muß den Wunsch des Dritten irgendwo gehört haben. Diese Implikatur ist der erste Faktor, der zur quotativen Lesart führt. Darüber hinaus gibt es wahrscheinlich einen anderen Faktor, der bei der Entwicklung eine Rolle spielt. Das ist, wie wir bei *sollen* gesehen haben, das Vorhandensein des Sagen-Elements. Nach dem Grimm-Wörterbuch (*wollen*: 1354) nähert sich *wollen* bei der elliptischen Konstruktion, in der der Infinitiv nicht ausgedrückt ist, der Bedeutung von *behaupten*.²²⁾ Dieser Faktor hat wahrscheinlich die Entwicklung zur quotativen Lesart begünstigt.²³⁾ Diese Erweiterung kann man also wie in Figur 5 zusammenfassen:



Figur 5

Die Entwicklung zur quotativen Lesart vollendet sich dann, wenn *wollen* mit dem

22) Ein Beispiel aus dem Grimm-Wörterbuch ist:

zu der zeit wollen etliche, das die Schulenburgen sind ins land kommen Ch. Entzelt altmärk. chron. (1579) 167 B.

Hier regiert *wollen* nicht einen Infinitiv, sondern einen daß-Satz. *Wollen* in diesem Beispiel ist mit *behaupten* paraphrasierbar. Diese Verwendung ist allerdings im heutigen Deutsch nicht mehr zu konstatieren.

23) Eine ähnliche Ansicht vertritt auch Fritz (2000). Er nimmt auch an, daß diese neue Verwendungsweise auf die ältere Verwendung zurückgeführt werden könnte (278).

Infinitiv II verwendet werden kann, und die Lesart nicht nur in der 3. Person, sondern auch zum Teil in anderer Person verwendet werden kann, wie in (28) und (29) zu sehen ist:

(28) Er will einen Außerirdischen gesehen haben.

(29) Du willst das (also) gesehen haben?

3. Schluß

In diesem Beitrag wurde das PI-Modell vorgeschlagen. Es erklärt die Entwicklung von *sollen* und *wollen* von den früher vorhandenen Lesarten zur quotativen Lesart. Dieses Modell kann im Allgemeinen als eines der kognitiv-pragmatischen Mechanismen der semantischen Entwicklung angesehen werden. Es gibt möglicherweise auch eine Erklärung dafür, warum epistemische Modalität und Evidentialität (und auch Mirativität) in vielen Sprachen gekoppelt sind: Die Entwicklung der evidentialen und epistemischen Lesart basiert auf denselben Implikaturen, die bei der Subjektsetzung in der 3. Person ausgelöst werden. Wie weit die verschiedenen semantischen Entwicklungen der modalen Morpheme mit diesem Modell überhaupt erklärt werden können, und vor allem ob noch feinere kontextuelle Faktoren dabei berücksichtigt werden müssen, ist jedoch immer noch offen. Außerdem generiert das PI-Modell per definitionem immer in bestimmten Richtungen Implikaturen. Dies könnte zur Übergeneralisierung führen, daß die modalen Morpheme immer bestimmte Bedeutungen haben müssen, was in der Tat wahrscheinlich nicht zu konstatieren ist. Hier müßten Blockierungsregeln zur Entwicklung angenommen werden. Diese Punkte müssen in Zukunft mit empirischen Daten sowohl einzelsprachlich als auch sprachtypologisch erörtert werden. Die hier aufgestellte semantische Entwicklungshypothese bietet ferner nicht nur diachron, sondern auch synchron eine interessante Sicht an. Sie kann veranschaulichen, warum Modalverben gegenwärtige Bedeutungskonstellationen zeigen und welche Beziehungen zwischen den jeweiligen Bedeutungserweiterungen bestehen.

Literatur

- Allan, Robin / Holmes, Philip / Lundskaer-Nielsen (1995): Danish: A comprehensive grammar. London: Routledge.
- Anderson, Lloyd B. (1986): Evidentials, paths of change, and mental maps: typologically regular asymmetries. In: Chafe / Nichols (1986), 273–312.

- Aoki, Haruo (1986): Evidentials in Japanese. In: Chafe / Nichols (1986), 223-238.
- Barnes, Janet (1984): Evidentials in the Tuyuca verb. In: *International Journal of American Linguistics* 50, 255-271.
- Bühler, Karl (1934)(1982): *Sprachtheorie*. Stuttgart: Fischer.
- Bybee, Joan / Perkins, Revere / Pagliuca, William (1994): *The evolution of grammar. Tense, aspect, and modality in the languages of the world*. Chicago: The University of Chicago Press.
- Chafe, Wallace / Nichols, Johanna (Hrsg.) (1986): *Evidentiality: The linguistic coding of epistemology*. Norwood: Ablex.
- DeLancey, Scott (1997): Mirativity: The grammatical marking of unexpected information. In: *Linguistic Typology* 1, 33-52.
- Diewald, Gabriele (1999): *Die Modalverben im Deutschen. Grammatikalisierung und Polyfunktionalität*. Tübingen: Niemeyer.
- Donaldson, Bruce (1997): *Dutch: A comprehensive grammar*. London: Routledge.
- Forman, Donald (1974): The speaker knows best principle. Or why some complicated facts about indirect speech acts are really obvious facts about questions and declaratives. In: *Papers of the 10th Regional Meeting Chicago Linguistic Society*, 162-177.
- Frajzyngier, Zygmunt (1985): Truth and the indicative sentence. In: *Studies in Language* 9, 243-254.
- Frajzyngier, Zygmunt (1987): Truth and the compositionality principle: a reply to Palmer. In: *Studies in Language* 11, 211-217
- Fritz, Gerd (1991): Deutsche Modalverben 1609 — epistemische Verwendungsweisen. Ein Beitrag zur Bedeutungsgeschichte der Modalverben im Deutschen. In: *Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur* 113, 28-52.
- Fritz, Gerd (1997): Historische Semantik der Modalverben. In: Fritz / Gloning (1997), 1-157.
- Fritz, Gerd (2000): Zur semantischen Entwicklungsgeschichte von *wollen*: Futurisches, Epistemisches, und Verwandtes. In: Richter, Gerd (Hrsg.): *Raum, Zeit, Medium — Sprache und ihre Determinanten: Festschrift für Hans Ramge zum 60. Geburtstag*, Darmstadt: Hessische Historische Kommission, 263-281.
- Fritz, Gerd / Gloning, Thomas (Hrsg.) (1997): *Untersuchungen zur semantischen Entwicklungsgeschichte der Modalverben im Deutschen*. Tübingen: Niemeyer.

- Givón, Talmy (1982): Evidentiality and epistemic space. In: *Studies in Language* 49, 23–49.
- Grimm, Jacob / Grimm, Wilhelm (1854–1960): *Deutsches Wörterbuch*. Leipzig: Hirzel.
- Heine, Bernd (1995): Agent-oriented vs. epistemic modality — some observations on German modals. In: Bybee, Joan L. / Fleischman, Suzanne (Hrsg.): *Modality in Grammar and Discourse*, Amsterdam / Philadelphia: Benjamins, 17–53.
- Horn, Laurence R. (1984): Toward a new taxonomy for pragmatic inference: Q-Based and R-based implicature. In: Schiffrin, Deborah (Hrsg.): *Meaning, Form and Use in Context: Linguistic Applications*, Washington DC: Georgetown University Press, 11–42.
- König, Ekkehard / Traugott, Elizabeth C. (1988): Pragmatic strengthening and semantic change: The conventionalizing of conversational implicature. In: Hüllen, Werner / Schultze, Rainer (Hrsg.): *Understanding the lexicon: Meaning, Sense and World Knowledge in Lexical Semantics*, Tübingen: Niemeyer, 110–124.
- Kuroda, Shigeyuki (1973): Where epistemology, style, and grammar meet: a case study from Japanese. In: Anderson, Stephen R. / Kiparsky, Paul (Hrsg.): *A Festschrift for Morris Halle*, New York: Holt, Rinehart and Winson, 377–91.
- Lazard, Gilbert (1999): Mirativity, evidentiality, mediativity, or other? In: *Linguistic Typology* 3, 91–109.
- Palmer, Frank R. (1986): *Mood and Modality*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Palmer, Frank R. (1987): Truth indicative? In: *Studies in Language* 11, 206–210.
- Searle, John R. (1969): *Speech acts. An essay in the philosophy of language*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Sweetser, Eve E. (1988): Grammaticalization and Semantic Bleaching. In: *Berkeley Linguistics Society* 14, 389–405.
- Sweetser (1990): From etymology to pragmatics. Metaphorical and cultural aspects of semantic structure. Cambridge: Cambridge University Press.
- Traugott, Elizabeth Closs (1989): On the rise of epistemic meanings in English. An example of subjectification in semantic change. In: *Language* 65, 31–55.
- Traugott, Elizabeth Closs / König, Ekkehard (1991): The semantics-pragmatics of grammaticalization revisited. In: Traugott / Heine (1991), 189–218.
- Traugott, Elizabeth Closs / Heine, Bernd (1991): *Approaches to grammaticalization*. Vol. I: Focus on theoretical and methodological issues. Amsterdam /

Philadelphia: Benjamins.

Willett, Thomas (1988): A cross-linguistic survey of the grammaticalization of evidentiality. In: *Studies in Language* 12, 51-97.

Van der Auwera, Johan / Plungian, Vladimir (1998): Modality's semantic map. In: *Linguistic Typology* 2, 79-124.

Sollen と *wollen* の証拠的な読みの展開について

宮 下 博 幸

ドイツ語の話し助動詞 *sollen* と *wollen* は、その典型的な意味である「義務」と「意志・願望」の他に、それぞれ「間接的伝聞・直接的伝聞」という「証拠的 (evidential)」といわれる用法を有する。興味深いことに、ドイツ語ではこの「義務」および「意志・願望」と「伝聞」という認知的に見て異なった意味が *sollen* と *wollen* という同じ語彙で表される。このような「義務」と「伝聞」の結びつきは他の言語にも観察される。このことからドイツ語に見られる現象は偶然でなく、言語一般に見られる意味展開の一可能性であると考えられる。同様の現象が系統を異にする言語においても生じるのは、その背後に何らかの言語普遍的に妥当するようなメカニズムがあると推測される。本稿はそのようなメカニズムのモデルを提唱し、またそれによってドイツ語の *sollen* と *wollen* の意味展開の考察を試みる。

ここで提唱するモデルは、ある文の指示状況が発話参加者が共有するコンテキストに存在しない場合、その文がどのような人称を伴うかによって、聞き手に特有の含意を引き起こすという前提に立つものである。すなわち文は1人称主語と共に使われると、典型的にはその主語の「意志」の含意が生じ、2人称主語と共に使われると「願望」「命令」などの含意が生じ、3人称と共に使われると「推測」「伝聞」などの含意を生むと考えられる。このような効果を本稿では人称効果と名付け、このモデルを人称含意モデル (PI-Modell) と名付ける。

このモデルに照らし合わせて、以上の二つの助動詞を観察するなら、これらの助動詞の意味拡張は人称効果によって引き起こされた含意が、語の意味として慣習化した結果、生じたと仮定できる。この仮説にしたがって二つの助動詞の意味展開が人称含意モデルに基づき説明される。また意味展開にはさらに文の指示性の有無とその交代も重要な役割を果たしていると考えられる。この考察は仮説的性格のものであるが、従来の通時的な意味研究の成果とも矛盾しないものである。また人称含意モデルはこの2つの助動詞の意味展開だけでなく、話法性 (Modalität) や証拠性 (Evidentialität), さらに感嘆性 (Mirativität) が関わる他の意味展開にも重要な役割を果たしていると考えられる。